

Nicht allein die großen Linien sind meisterhaft gezogen, das kleine Detail, vom Verfasser liebevoll gezeichnet, belebt das Werk. 63 zum Teil noch unveröffentlichte Abbildungen, zusammengestellt von Dr. Hugo Schnell und Dr. Johannes Steiner, München, verdeutlichen den Text und bieten gutes Anschauungsmaterial. Ausführliche Register erleichtern das Auffinden von Personen, Orten und Sachen.

Die gediegene Ausstattung, der gefällige Druck und nicht zuletzt der verhältnismäßig niedrige Preis von 56 DM, ermöglicht durch einen namhaften Zuschuß von seiten des Diözesanbischofs Dr. Josef Stimpfle und des Ordinariats, geben Anreiz zum Erwerb dieses zweiten Bandes der Augsburgsburger Bistumsgeschichte.

Nicht nur den Fachgelehrten, sondern allen Interessierten, Lehrern, Geistlichen und Heimatfreunden wird dieses Buch Freude bereiten und Nutzen bringen.

Donaualtheim

Peter Rummel

*Ad sanctum Stephanum 969–1969. Festgabe zur Tausendjahrfeier von St. Stephan in Augsburg. Herausgegeben für die Abtei St. Stephan von Dr. P. Eginio Weidenbiller OSB, Dr. Anton Uhl, P. Bernhard Weisshaar OSB. Augsburg 1969. Eigenverlag St. Stephan. 324 S.*

Das geschmackvoll aufgemachte stattliche Buch stellt eine würdige Gabe zur Tausendjahrfeier von St. Stephan in Augsburg dar. Sein Zweck wird im Vorwort von Abt Johannes Ruhland genannt, „eine gewisse Zusammenschau dessen zu geben, was uns heute vorliegt und zugleich den Blick weiterer Kreise auf diesen bescheidenen Winkel der alten Stadt zu lenken“.

Diese Zusammenschau wird in 10 Kapiteln von unterschiedlicher Länge geboten, von denen sich die ersten sechs auf die alte Geschichte des von Bischof Ulrich gegründeten adeligen Damenstifts beziehen, die letzten drei aber die Errichtung des Gymnasiums und das Wirken der Benediktiner im 19. Jahrhundert beleuchten. Den Übergang bildet Kapitel 7. Auf diese Weise wurde versucht, einen Rahmen zu schaffen, der die verschiedenen Beiträge zu einer gewissen Einheit zusammenfaßt.

Am Anfang steht ein wortgetreuer Abdruck einer bisher unveröffentlichten Arbeit des Bistumshistorikers P. Placidus Braun (1758–1829), „Geschichte des adeligen Damenstiftes St. Stephan“, die zwar in manchen Punkten überholt ist, aber doch eine wertvolle Grundlage darstellt. Ihr folgt (S. 51) eine Abhandlung zur Vor- und Frühgeschichte von St. Stephan, in der Leo Weber auf die große Bedeutung des späteren Stiftsgeländes schon für die römische Zeit hinweist. Während Walter Groos, Zinslehen in der Stadt Augsburg (S. 65), den Besitz des Damenstifts in der Stadt anhand alter Grundbuchauszüge und Salbücher abgrenzt, zeigt Pankraz Fried, Bemerkungen zur Grundherrschaft des adeligen Damenstifts St. Stephan (S. 137), den Güterstand nach 1401 in Schwaben und Bayern auf und ergänzt damit den Aufsatz von W. Volkert in: Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg Bd. 5, 1969. P. Bernhard Weisshaar geht in einem Bildarchiv zur Baugeschichte von St. Stephan (S. 71) mit Hilfe zahlreicher Pläne und Veduten der baulichen Veränderung des Stifts und der späteren Benediktinerabtei bis in unsere Gegenwart nach. Auch der Laie erhält so eine gute Vorstellung von der architektonischen Entwicklung. Die umfangreiche Abhandlung von Anton Uhl, Beiträge zur Geschichte des adeligen Damenstifts bei St. Stephan im 18. Jahrhundert (S. 147) bietet in einzelnen Abschnitten u. a. Nachrichten zu den Äbtissinnenwahlen von 1650–1789, ferner über den Kirchenbau von Pfaffenhofen, über das Amt Batzenhofen, den Stiftsbau in Augsburg (1796–1802) und über die Säkularisation. Über den noch vorhandenen kleinen Teil des Kirchenschatzes, ergänzt durch Neuanschaffungen im 19. und 20. Jahrhundert, berichtet P. Weisshaar im Kapitel *Thesauri Sancti Stephani Catalogus* (S. 259).

Das Damenstift mußte 1802 seine Pforten schließen, das Gymnasium bei St. Stephan konnte 1828 seine Tore öffnen. Die näheren Umstände und vor allem die ablehnende Haltung gewisser Kreise legt P. Johann Ev. Lettner im nächsten Kapitel dar: Gründung

des Gymnasiums bei St. Stephan — Polemische Pressestimmen (S. 269). Im vorletzten Beitrag bringt P. Eginio Weidenhiller eine Kurzbiographie des ersten Abtes von St. Stephan, Barnabas Huber (1834–1851), der anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, Mangel an Lehrkräften, Differenzen unter den aus verschiedenen Klöstern kommenden Professoren, Kritik liberaler Kreise (S. 293). Den Abschluß bildet ein Aufsatz von Abt Odilo Lechner über Abt Theodor Gangauf (1851–1859), der weniger als Kloster- vorsteher mehr aber als Philosoph der Öffentlichkeit bekannt wurde. In zahlreichen Schriften befaßte er sich mit Augustinus. Auf seinen Werken konnte die Augustinusforschung in den folgenden Generationen aufbauen (S. 309).

Zahlreiche Abbildungen, z. T. in Farbe, u. a. die des Stiftungsbriefes von 969 und aller Äbte von St. Stephan beleben den Text. Vielleicht wären die Fotos auf Hochglanzpapier noch besser zur Wirkung gekommen. Abgesehen von diesem kleinen Schönheitsfehler ist das Buch eine bleibende Erinnerung an St. Stephan und zugleich eine Bereicherung für die Bistumsgeschichte von Augsburg.

Donauaualtheim

Peter Rummel

*Miller, Arthur Maximilian, Crescentia von Kaufbeuren. Das Leben einer schwäbischen Mystikerin. Augsburg, Winfried-Werk. 1968. 424 Seiten. 21 Abbildungen. DM 18,60.*

Das Leben einer Heiligen darzustellen, bemerkt der Verfasser im Vorwort seiner Crescentia-Biographie (S. 9), ist ein schier unmögliches Unterfangen, weil dem Menschen in der Regel die Maßstäbe für die Beurteilung einer über den Durchschnitt herausragenden Persönlichkeit fehlen. Noch viel schwieriger ist es im allgemeinen für den Historiker, das seelische Leben einer Mystikerin zu ergründen und darzustellen. Er müßte denn selbst in der mystischen Welt beheimatet sein. Als mir Arthur Maximilian Miller einmal schrieb, er sei daran, ein Lebensbild der seligen Crescentia von Kaufbeuren zu verfassen, äußerte ich Zweifel, ob er als Dichter für dieses Werk geeignet sei. Ich meinte, dazu gehöre ein gerüttelt Maß von geschichtlichen Kenntnissen, und vor allem kritischer Sinn und etwas Mut, an eingewurzelten Vorstellungen zu rütteln. Denn Crescentias Leben sei doch von einem Netz von Legenden umrankt. Miller ließ meinen Einwand nicht gelten und bestand darauf, er sei der geeignete Mann für eine Crescentia-Biographie, die auch von der Wissenschaft ernst genommen werde. Heute, da ich Millers Crescentia-Biographie studiert habe, ist mir seine Äußerung vollauf begrifflich. Miller sah und erlebte in Crescentia vor allem die begnadete Mystikerin. Ihr kann tatsächlich ein nur kritisch eingestellter Historiker schwer gerecht werden. Er müßte ihr auch seelenverwandt sein. Diese Voraussetzung trifft bei dem Dichter A. M. Miller zu. Der äußere Ablauf ihres irdischen Daseins ist ihm von untergeordneter Bedeutung, wenn er ihn auch quellengetreu nachzeichnet. Crescentia ist ihm vor allem die Mystikerin. Was sie in mystischer Verzückerung schaute, erfuhr, erlebte, ist ihm fraglos Lichtschein aus einer überirdischen Sphäre, aber auch Aufzucken des in diesem Äon unaufhörlichen Kampfes zwischen den Mächten des Lichtes und den Gewalten der Finsternis, letztlich aber doch Botschaft Gottes an eine Welt, die in Naturalismus und Materialismus zu versinken drohte. Nach Millers Auffassung war Crescentia durch göttlichen Ratschluß auserkoren, durch ihre demutsvolle, restlos im Ewigen verankerte Haltung die Welt an die Allgewalt und Allherrlichkeit Gottes zu erinnern und sie von dem Abgrund zurückzureißen, in den sie zu versinken drohte. Aus ihr sprach der Heilige Geist, wie er auch in ihr wirkte, sie zu außerordentlichen Taten befeuerte und befähigte. Die Kinder dieser Welt hörten nicht auf die Botschaft vom Heiligen Geist, die ihnen Crescentia übermittelte. Sie blieben in ihrer großen Mehrheit dem „Argen“ ausgeliefert und werden es bleiben, solange sie sich dem sanften Wehen des Heiligen Geistes verschließen. Im Sturm kommt der Heilige Geist nur vor großen Wenden in der Weltgeschichte.